

Einführung.

Ein Rundgang durch die Ausstellung mit sieben Bildern

Sehr geehrte Frau Dr. Preuß, sehr geehrte Frau Dr. Haberer, meine Damen und Herren, liebe Freunde des Stadtmuseums,

seien Sie auch in meinem Namen bei uns im Stadtmuseum herzlich willkommen und haben Sie bitte Verständnis, wenn ich mich als letzter von sieben Rednern mit der Begrüßung kurz fasse.

Nachdem zur Bedeutung und Entstehungsgeschichte der Universitätssammlungen bereits einiges gesagt worden ist, fällt mir der Part zu, Sie in die Ausstellung einzuführen.

Beginnen möchte ich mit einer kurzen Erläuterung der Grundintention: Wie der Titel „Ausgepackt“ andeutet, zielt das Projekt darauf ab, das ganze Spektrum der Universitätssammlungen erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen und dabei auf das museale Potential dieser „Schätze des Wissens“ aufmerksam zu machen.

Ausgehend von diesem Ziel gliedert sich die Ausstellung in zwei Teile, nämlich einen historischen und einen gegenwartsbezogenen, die ihrerseits jeweils drei Themenbereiche umfassen. Im ersten, chronologisch aufgebauten Ausstellungsteil geht es um die Geschichte des wissenschaftlichen Sammelns im Allgemeinen und der Erlanger Universitätssammlungen im Besonderen. Der zweite Teil gibt einen Überblick über die heutigen Sammlungsbestände und erkundet deren Bedeutung als sinnlich-konkrete Wissensspeicher.

In beiden Teilen der Ausstellung werden immer wieder Fragen angesprochen, die mit der Geschichte und Funktion der Institution „Museum“ zu tun haben. Ich erwähne das nicht nur im Hinblick auf den heutigen Internationalen Museumstag, sondern auch deshalb, weil diese museologischen Aspekte ein Beispiel für die gemeinsamen kulturwissenschaftlichen Denkansätze sind, auf deren Grundlage ein Kooperationsprojekt wie dieses erst möglich geworden ist.

Soviel zu Ihrer Orientierung vorab. Im Folgenden werde ich Sie, wie schon bei früheren Eröffnungen, anhand einiger Bilder durch die Ausstellung führen. Dabei werde ich versuchen, im Wechsel von Nah- und Fernblick das Exemplarische herauszuarbeiten, sodass Sie am Ende - nach insgesamt sieben Stationen - ein Grundverständnis der Ausstellung haben, das es Ihnen erleichtert, sich in der Fülle der Exponate selbst zurechtzufinden.



Abb. 1: Das Museum des Ferrante Imperato
Frontispiz zu Imperato, Ferrante: *Historia Naturale*. Neapel 1599 (hier als Titelkupfer zur 2. Aufl., Venedig 1672)

Das Museum des Ferrante Imperato. Wissenschaftliches Sammeln in der Frühen Neuzeit

Der erste Ausstellungsbereich - hier im Museumsfoyer zu meiner Rechten - skizziert die Frühgeschichte der naturwissenschaftlichen Sammlungen am Beispiel von drei zeitgenössischen Illustrationen, die als großformatige Reproduktionen präsentiert werden.

Den Auftakt bildet das Titelblatt zur „*Historia Naturale*“ des neapolitanischen Apothekers Ferrante Imperato. Es gilt als älteste Abbildung einer Sammlung der Frühen Neuzeit und dokumentiert, wie sehr sich die frühen Naturalienkabinette - trotz ihres begrenzteren Gegenstandes - am Konzept der Wunderkammer orientiert haben.

Wir blicken in einen Schauraum, in dem es – wie in heutigen „Wimmelbildern“ für Kinder – unzählige Details zu entdecken gibt: An der Decke hängt das obligatorische Krokodil, umgeben von verschiedenen Meerestieren, darunter Muscheln, Schnecken, Seesterne und ein Walross. Auch an der Fensterwand sind Wassertiere platziert. Auf den Sammlungsschränken werden Vögel gezeigt, daneben aber auch ein Gürteltier und ein

Seehund. Am Bücherregal gegenüber findet sich die Säge eines Sägefisches. Bemerkenswert sind ein zweiköpfiger Hund und andere missgebildete Tiere.

Das Arrangement orientiert sich offenbar weniger an fachlichen Klassifikationen als an ästhetischen Ordnungskriterien und am Ziel, eine Fülle exotischer und außergewöhnlicher Naturobjekte zu präsentieren. Es geht vor allem darum, Staunen zu erregen und Neugier zu wecken, Affekte also, die wichtige Triebkräfte wissenschaftlicher Erkenntnis sein können.

Darüber hinaus ist die naturgeschichtliche Sammlung ein Ort des gelehrten Austausches, der von der Begegnung zwischen Besucher und Sammler lebt. Daher führen Imperato und sein Sohn Francesco (mit Zeigestab) ihre Gäste persönlich durch das „Museum“.

Museologisch gesehen, lässt sich die Illustration auch als ein Blick in die Kindheit der Institution "Museum" verstehen. Was hier noch in einem Raum zusammengeführt ist, wird sich später ausdifferenzieren: Aus den Sammlungsschränken wird dann das Museumsdepot, aus dem Bücherregal die Bibliothek, aus der Präsentation an Decke und Wänden der museale Schauraum und aus dem Gespräch mit Gästen die museumspädagogische Besucherführung: Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen / Vermitteln: In nuce sind bereits alle Funktionen vorhanden, die das Museum heute auszeichnen.



Abb. 2: Porträt von Jakob Theodor Klein (1685-1759)
Öl auf Leinwand, um 1740, UB Erlangen-Nürnberg

**Jakob Theodor Klein (1685 - 1759).
Die Anfänge des Erlanger Naturalienkabinetts**

Der zweite Ausstellungsbereich - auf der gegenüberliegenden Seite des Museumsfoyers - behandelt die Anfänge des wissenschaftlichen Sammelns an der Universität Erlangen. Wichtige Protagonisten sind hier neben Universitätsgelehrten und dem Universitätsgründer Markgraf Friedrich auch private Sammler.

Eine herausragende Rolle spielte namentlich der Danziger Naturforscher Jakob Theodor Klein, dessen Sammlung später den Grundstock des universitären Naturalienkabinetts bildete.

Klein studierte Jura an der Königsberger Akademie und erhielt 1713 eine Anstellung als Sekretär der Stadt Danzig, die ihm die Voraussetzung für seine lebenslange intensive Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen bot. Er legte in Danzig einen botanischen Garten an und baute, gestützt auf seine weit gespannte Korrespondenz, ein umfangreiches Naturalienkabinett auf, das wie sein Garten Berühmtheit erlangte.

1740 veräußerte Klein die Naturaliensammlung zusammen mit einem zehnbändigen, reich illustrierten Inventar an Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, der sie im

alten Bayreuther Schloss unterbrachte. Drei Jahre später legte der Markgraf im Stiftungsbrief der Universität fest, dass das Naturalienkabinett zusammen mit anderen Sammlungen nach seinem Tod an die Universität übergehen sollte. Die Transferierung wurde allerdings mehrmals verschoben und zog sich dann bis um 1806 hin.

Das hier gezeigte Bildnis Kleins wurde vermutlich von Markgraf Friedrich als Gunsterweis anlässlich des Erwerbs der Naturaliensammlung 1740 in Auftrag gegeben. Es zeigt den Sammler und Naturforscher im Stil des Gelehrtenporträts mit Attributen seiner Tätigkeit.

Klein steht in leuchtend rotem Rock vor seiner Sammlung, den Blick dem Betrachter zugewandt, während er die rechte Hand selbstbewusst in die Hüfte stützt. Auch die weiß gepuderte Perücke, die Brokatweste und das weiße Rüschenhemd mit Stehkragen dokumentieren Wohlstand und Ansehen.

Den Hintergrund bildet ein Sammlungsschrank mit Schubläden und einem Regalaufsatz, in dessen oberen Fach ledergebundene Bücher stehen. Darunter sind Zylindergläser mit Flüssigkeitspräparaten – man erkennt Schlangen und Echsen – dicht nebeneinander aufgereiht. Weitere Naturalien werden auf der rechten Seite vor den Gläsern präsentiert. eine Schnecke, eine Nautiluschale und ein roter Korallenstock. Um auf die ferne Herkunft der Sammlungsstücke hinzudeuten, hält Klein in der linken Hand eine Zeichnung, die zwei Darstellungen der Weltkugel mit den Kontinenten zeigt.

Es besteht kein Zweifel: hier ist ein Mann in Szene gesetzt, der sich seiner Bedeutung als ein herausragender Naturforscher seiner Zeit bewusst ist



Abb. 3: Schauvitrine zum „Akademischen Museum“
Fotografie: Georg Pöhlein

Das „Akademische Musaeum“. Die Universitätssammlungen unter einem gemeinsamen Dach

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts hatten sich die universitären Sammlungen, teils durch die Bayreuther Bestände und Objekte aus der Ansbacher Kunstkammer, teils durch Naturaliensammlungen Erlanger Professoren und verschiedener Privatleute, stark erweitert, sodass die Unterbringung immer mehr zum Problem wurde. 1812 fand man schließlich mit der ehemaligen Konkordienkirche einen geeigneten Ort, wo die sie durch den Zoologen Georg August Goldfuß systematisch geordnet werden konnten.

Die neue Aufstellung war als „Akademisches Musaeum“ konzipiert und in eine Naturalien- und eine Kunstsammlung unterteilt. Erstere enthielt die zoologischen, die zootomischen und die botanischen Stücke sowie die Mineralien; letztere die Antiquitäten und Altertümer, die Münz- und Waffensammlung sowie die „Curiosa“ und „Exotica“.

In Erinnerung an dieses Akademische Museum zeigt die Ausstellung hier am Ende des zweiten Ausstellungsbereichs eine große, dreiteilige Schauvitrine, in der einige der damaligen Natur- und Kunstobjekte wieder zusammengeführt sind.

Im linken Teil der Vitrine sind Naturalien zu sehen: im oberen Fach anatomische Präparate, im mittleren zoologische Sammlungsstücke - unter ihnen drei Seeigel aus der Sammlung Kleins - sowie eine Versteinerung und unten eine Seychellennuss, die bei Sammlern wegen ihrer erotischen Assoziationen begehrt war.

Die rechte Abteilung der Vitrine ist den „Artificialia“ vorbehalten, die - mit Ausnahme der Daktyliothek unten - ursprünglich alle aus der Bayreuther oder Ansbacher Kunstkammer stammen. Das kostbare Schachspiel, das Richtschwert, der Galadegen sowie die hölzerne Taschenuhr sind wie viele andere Artificialia aus dem markgräflichen Kunst- und Naturalienkabinett heute im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums.

Als Kunstkammerstücke sehr beliebt waren auch seltene, meist exotische Naturprodukte, deren Wert man durch menschliche Kunstfertigkeit zu steigern suchte. Hierzu gehören – in der Vitrine rechts neben den Blankwaffen – zwei Straußeneier und eine Nautilusschale, die mit figürlichen Bildreliefs reich verziert sind.

Ein weiteres, außerordentlich seltenes Beispiel für diese künstlerisch bearbeiteten Naturprodukte ist das große, eigentümlich geformte Objekt in der mittleren Abteilung der Vitrine. Es handelt sich um ein bemaltes Schulterblatt eines Grönlandwals aus der Zeit des frühen 17. Jahrhunderts, als die großen Walbestände bei Spitzbergen zum Ziel holländischer und englischer Seefahrer wurden.

Die Darstellung zeigt den Walfang, wie er damals von Ruderboten aus betrieben wurde, und in der unteren Bildhälfte die Walverarbeitung an Land. So ist das bemalte Walschulterblatt sowohl als naturhistorische Trophäe als auch als ethnographisches Dokument ein Sendbote ferner Länder und dadurch umso mehr geeignet, die „Welt in die Stube zu holen“.



Abb. 4: Blick in die Zoologische Sammlung
Fotografie 1932, Zoologische Sammlung

Das „Zoologische Museum“. Die Blütezeit der Institutssammlungen um 1900

Die Zusammenschau der universitären Sammlungen im Akademischen Museum war nicht von langer Dauer. Nach dem Umzug in das Schloss 1826 wurde auf Drängen des Mineralogen Karl von Raumer 1834 das Kunstkabinett vom Naturhistorischen Museum getrennt. Etwa gleichzeitig erfolgte die Aufteilung der Naturaliensammlung in ein Mineralogisches und ein Zoologisches Kabinett.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewannen die zentrifugalen Kräfte, begünstigt durch den Aufschwung der Universität, weiter an Bedeutung. Die zunehmende Wissenschaftsdifferenzierung ging mit einer regen Bautätigkeit einher, in deren Verlauf rings um den Schlossgarten neue Institutsgebäude entstanden.

Bis 1914 bezogen das Zoologische, das Botanische und das Mineralogisch-Geologische Institut sowie die Anatomie und die Pathologie repräsentative Gebäude mit eigenen Räumen für ihre Spezialsammlungen. Hinzu kamen das Archäologische Museum, die Sammlung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte sowie die Ethnographische Sammlung, die heute als Dauerleihgabe vom Staatlichen Museum für Völkerkunde München aufbewahrt wird.

Die damalige Bedeutung der Sammlungen für Forschung und Lehre illustriert der Ausstellungsbereich „Um 1900“ im Treppenhaus des 1. Obergeschosses mit einer Sequenz historischer Fotografien.

Ein gut dokumentiertes Beispiel ist die Zoologische Sammlung, die 1885 in das neue Institutsgebäude an der Universitätsstraße umzog. Hier war nach Entwürfen von Emil Selenka als Ausstellungsraum ein stattlicher, ebenerdiger Saal mit umlaufender Galerie eingeplant worden, sodass die Sammlung erstmals angemessen gezeigt werden konnte. Die Aufstellung des „Zoologischen Museums“ erfolgte nach systematischen Gesichtspunkten und war auf repräsentative Wirkung bedacht. Im Erdgeschoss standen, wie das Foto belegt, große Sammlungsschränke, auf denen – vorne im Bild – eine Seerobbe und ein Walskelett präsentiert wurden. Auf der Galerie sind reihenförmig angeordnete Pultvitrinen erkennbar, über denen Schneckenschalen hängen, sowie im Hintergrund Wandvitrinen und ein Pferdeskelett.

Das Museum musste 1985 geschlossen werden, als das Institut in das Biologikum im Südgelände umzog und die Sammlung aufgeteilt wurde: Heute befindet sich ein Teil als Lehrsammlung im Institut, der Rest wird im Kellermagazin des Naturkundehauses im Tiergarten Nürnberg verwahrt. Ein ähnliches Schicksal ist in den letzten Jahrzehnten auch anderen Sammlungen widerfahren.



Abb. 5: Blick in das „Depot“
Fotografie: Georg Pöhlein

Das „Depot“. Eine Wunderkammer der Wissenschaften

Mit dem „Depot“ beginnt der zweite, gegenwartsbezogene Teil der Ausstellung. Der Besucher darf hier gleichsam einen Blick hinter die Kulissen werfen, denn das Depot ist im Gegensatz zum Schauraum der verborgene Teil der Sammlung.

Im Depot ruht ein Teil - manchmal der Hauptteil - der Sammlungsbestände in Regalen und Schränken, um die Zeiten zu überdauern, bis er für Ausstellungen, zu wissenschaftlichen oder Lehrzwecken wieder gebraucht wird. Wie Museumsobjekte überhaupt sind die Dinge hier aus ihrem normalen Verwendungszusammenhang herausgenommen, ohne aber - wie Exponate einer Ausstellung - in einen Interpretations- und Darstellungszusammenhang eingeordnet zu sein. Die Ordnung des Depots orientiert sich an den Zielen der Auffindbarkeit und der Raumökonomie, nicht an denen der Darstellung und Vermittlung.

Darüber hinaus dient das Depot auch der Verzeichnung und wissenschaftlichen Erschließung der Sammlungsstücke, sodass es auch ein Ort der Wissensbildung und Wissensspeicherung ist.

Nun ist ein ausgestelltes Depot kein Museumsdepot, sondern ein Ausstellungsraum, mit dem sich Vermittlungsabsichten verbinden - in unserem Fall zunächst die Intention, möglichst viel von den „Schätzen des Wissens“ zeigen zu können, die sonst „eingepackt“ in Kisten und Kellern verwahrt werden. Außerdem kann der Besucher - etwa anhand der Inventarblätter zu einigen Objekten - den Sinn einer systematischen Inventarisierung nachvollziehen und erahnen, welche Erschließungsarbeit hier noch zu leisten ist.

Der eigentümliche Reiz des Raumes beruht jedoch noch auf etwas anderem: Es handelt sich hier nämlich nicht um eine möglichst realitätsgetreue Nachbildung eines wirklichen Depots, sondern um einen gezielt inszenierten Schauraum: In den dicht gefüllten Stahlregalen wurden auf einer Grundfläche von nur 25 m² mehr als 400 Objekten aus allen Sammlungen der Universität zusammengeführt, darunter viele, die ganz bewusst nach Kriterien des Außergewöhnlichen und Spektakulären ausgewählt sind.

Der Besucher ist gehalten, sich in dieser faszinierenden Vielfalt oft unbekannter, fremdartig wirkender, mitunter auch abstoßender Objekte selbst zurechtzufinden; er kann entdecken, vermuten, staunen, erschrecken, rätseln, sich wundern und Fragen stellen. Mit anderen Worten: Das „Depot“ ist im Grunde nichts anderes als eine neue Form der Wunderkammer für die Welt der Wissenschaften.



Abb. 6: Blick in den „Sammlungs-Parcours“
Fotografie: Georg Pöhlein

Der „Parcours“. Die Universitätssammlungen im Überblick

Aus der Überfülle des „Depots“ gelangen die Besucher in die geordnete Vielfalt des „Sammlungs-Parcours“, der sie im großen Nachbarsaal erwartet. Mit 17 Stationen bietet der Parcours einen Überblick über das breite Spektrum der heutigen Sammlungen und erinnert so an die Zusammenschau von Natur- und Kunstobjekten im einstigen „Akademischen Museum“. Die Reihenfolge der Stationen entspricht der Chronologie, sodass die ältesten Sammlungen aus der Gründungszeit der Universität am Anfang stehen und die jüngsten – Informatik und Medizin - am Ende.

Das abgebildete Foto vermittelt einen Eindruck von der klaren Ordnung dieses Ausstellungsbereiches. Um die Orientierung zu erleichtern, wird jede Universitätssammlung in gleicher Weise mit einem historischen Rückblick, einer aktuellen Fotografie und ausgewählten Objekten vorgestellt. Die Station links im Bild repräsentiert die Geowissenschaften, die mittlere die Botanik und die rechte die sog. „Pharmakognosie“.

Im Folgenden soll die pharmakognostische Sammlung, die auch unter dem Namen Martius-Sammlung bekannt ist, näher erläutert werden, weil sich hier der Zusammenhang zwischen Sammlungsgeschichte und Wissenschaftsentwicklung gut aufzeigen lässt.

Wie der Name andeutet, geht die Sammlung auf den Erlanger Hofapotheker und Privatdozenten Ernst Martius zurück, der sie 1818 begründete, als das Universitätsstudium für die Apothekerausbildung obligatorisch wurde. Später wurde sie von seinem Sohn Theodor weiter ausgebaut und schließlich 1862 an die Universität veräußert. Zu dieser Zeit gab sie mit über 2800 Stücken einen nahezu vollständigen Querschnitt der pflanzlichen, tierischen und mineralischen Rohstoffe, die damals zur Herstellung von Medikamenten verwendet wurden. Sie verlor jedoch bald ihre eigentliche Funktion als Lehrmittel, als sich die Pharmazie der Pflanzenchemie zuwendete und damit begann, ihre Rezepturen aus isolierten Wirkstoffen zusammenzusetzen. Schon Ende des 19. Jahrhunderts war sie fast völlig in Vergessenheit geraten.

Im Unterschied zu vielen anderen Sammlungen ist die Martius-Sammlung also heute nicht mehr – im ursprünglichen Sinn – in Forschung und Lehre verwendbar. Nahezu vollständig erhalten, stellt sie jedoch ein außergewöhnliches Dokument ihrer Zeit dar, das nicht nur für die Pharmaziegeschichte, sondern auch für kulturhistorische Fragen von großem Interesse ist.

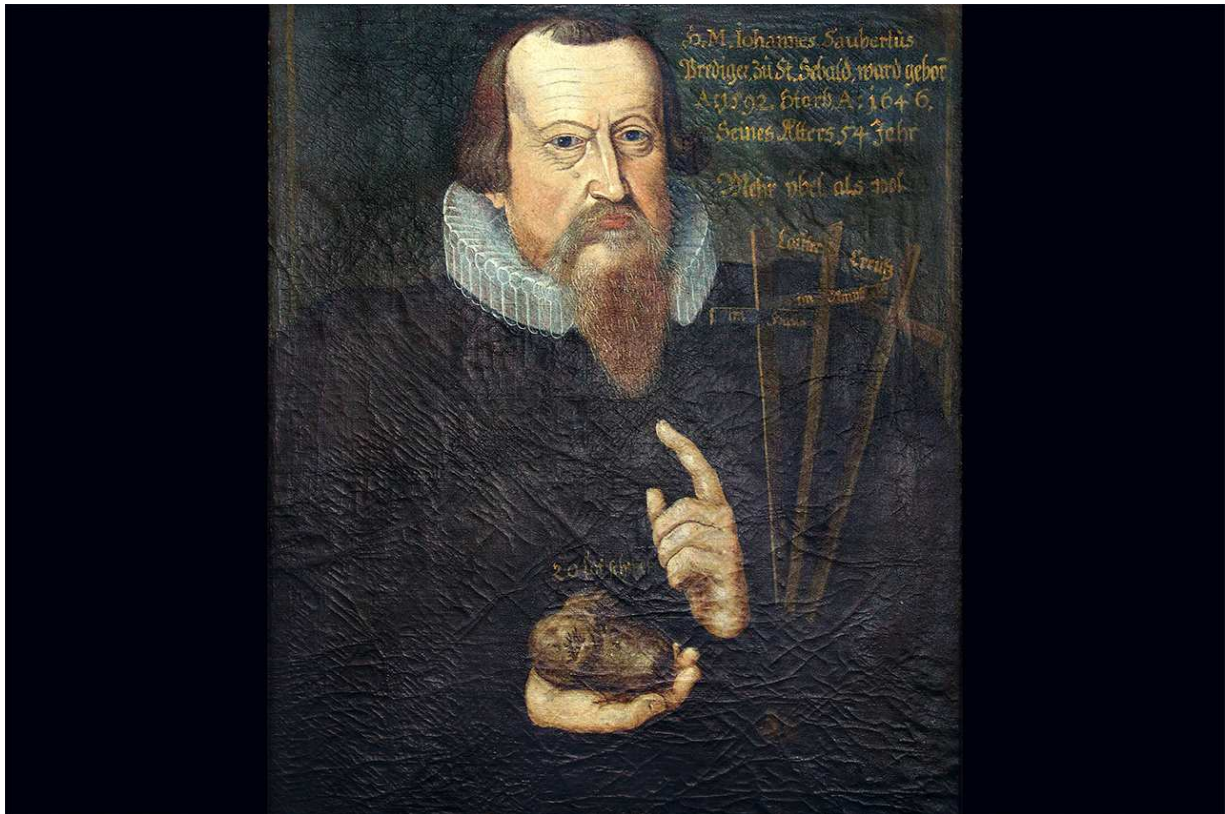


Abb. 7.: Porträt von Johannes Saubert (1592-1646)
Öl auf Leinwand, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg

Porträt von Johannes Saubert (1592-1646). Erkundungen zu einem Sammlungsstück

Auf die unkommentierte Fülle des Depots und die geordnete Vielfalt des Sammlungsparcours folgt ein letzter Ausstellungsbereich, der den Blickwinkel weiter verengt und auf einzelne Dinge lenkt. Hier geht es um die Idee, Sammlungsobjekte exemplarisch zu erschließen, indem man ihre Geschichte(n) erzählt, ihre Bedeutung(en) rekonstruiert und all den Fragen nachgeht, die sich bei näherer Betrachtung wie von selbst ergeben.

Für die Ausstellung wurden „9 Dinge“ aus verschiedenen Sammlungen ausgewählt. Sie sind als Schlüsselobjekte gekennzeichnet und von Bildern, Dokumenten und weiteren Objekten umgeben, die zu ihrer Interpretation beitragen. Dem Besucher erschließen sich so Schritt für Schritt neun Objektgeschichten mit jeweils anderen Themenbezügen.

Ein überraschend vielschichtiges Beispiel für diese Art der Objekterkundung ist der kleine Ausstellungsteil zum Bildnis von Johannes Saubert, der auf früheren Recherchen von Dr. Marion Ruisinger beruht.

Johannes Saubert war Professor der Theologie an der Universität Altdorf, Pfarrer von St. Sebald in Nürnberg und Leiter der dortigen Ratsbibliothek. Das Ölgemälde, eines der Altdorfer

Gelehrtenporträts aus dem Besitz der Erlanger Universitätsbibliothek, zeigt ihn mit Talar und Halskrause, den linken Zeigefinger wie bei einer Predigt mahrend erhoben. Im rechten oberen Bildbereich findet sich neben drei Kreuzen die anspielungsreiche Inschrift „(,,,) Starb A: 1646. / Seines Alters 54 Jahr / Mehr übel als wohl / Lauter Creutz / im Ampt / im Haus“. Das Bild ist demnach eine postume Ehrung des damals wichtigsten Vertreters der Nürnberger Stadtgeistlichkeit, dem offenbar kein sehr freudvolles Leben beschieden war.

Allerdings: Was ist das für ein Ding, das der Pfarrer so demonstrativ in der Hand hält? Und welche Bedeutung mag mit ihm verbunden sein?

Für die Zeitgenossen war das Porträt wohl problemlos verständlich, heute dagegen ist es ein Rätsel. Die Lösung konnte deshalb nur durch das Studium zeitgenössischer Quellen gefunden werden, und dieses erbrachte ein überraschendes Ergebnis: Das Ding in Sauberts rechter Hand ist ein außergewöhnlich großer, „20 Lot“ schwerer Blasenstein - sein Blasenstein. Er wurde aus seinem Leichnam herausgeschnitten und blieb als medizinisches Kuriosum erhalten. Als Leihgabe des Museums der Natur Gotha ist er nun sogar realiter in der Ausstellung präsent.

Ausgehend von dieser Erkenntnis gewinnt das Bildnis bei näherer Betrachtung eine tiefere Bedeutung: Denn der Blasenstein erscheint in der Hand des Theologen nicht einfach als Ursache einer durchlittenen Krankheit, sondern als Werkzeug und Sinnbild eines Martyriums, das von Gott als Prüfung auferlegt wurde: Der ans Licht gebrachte „Schmerzensstein“ wird zum Beweis der Glaubensstärke. Diese Deutung bestätigt auch Sauberts Nekrolog, in dem der Vergleich mit Hiob, dem glaubensstarken Dulder, ausdrücklich gezogen wird.

Obwohl die Interpretation des Porträts hier nur verkürzt wiedergegeben werden kann, ist doch ersichtlich, wie verschlungen die Wege der Forschung waren: Ausgehend von einem kunsthistorischen Deutungsproblem führt die Recherche zu biografischen Nachforschungen und verzweigt sich danach in vielfältige Fragen, die medizinische und medizinhistorische, stadt- und kirchengeschichtliche Themen betreffen. Erst die Zusammenführung der Teilergebnisse erlaubt es schließlich, die Ikonographie des Bildes zu entschlüsseln. Mit der Lösung gerät am Ende sogar ein allgemeines Problem menschlicher Existenz in den Blick: die Suche nach sinnstiftenden Deutungen zur Verarbeitung von Krankheit und Tod.

Objekterkundungen sind also interdisziplinäre Projekte. Sie beziehen sich auf verschiedenste Wissensgebiete und fügen diese zusammen, sodass das Ergebnis mehr ist als die Addition der Teile. Hierzu bedarf es freilich integrierender Perspektiven, die sich – wie im erläuterten Beispiel – aus der „Kulturbedeutung“ der behandelten Thematik gewinnen lassen. Letztlich geht es also auch hier um die Frage nach dem „Sitz im Leben“.

Soviel als Fazit auch im Hinblick auf das museale Potential der Sammlungen und den Internationalen Museumstag.

Dank

Den Leihgebern, Sponsoren sowie den Projektbeteiligten der Universität ist bereits von verschiedenen Seiten Dank ausgesprochen worden.

Ich darf mich deshalb darauf beschränken, den Mitarbeitern des Hauses zu danken, ohne deren Arbeitseinsatz und Know-how diese Ausstellung nicht möglich gewesen wäre.

Mein herzlicher Dank geht an die Museumwerkstatt, zunächst an den Innenarchitekten Claus Theuerkauf, der die Werkstattarbeiten koordiniert und bei der Ausstellungsgestaltung mitgeholfen hat, sodann an Herrn Hans-Jürgen Hippe, Marek Zakorski und Ladislaus Staudt, die in den letzten vier Wochen viele Überstunden gemacht haben, um diese große und äußerst objektreiche Ausstellung rechtzeitig fertig stellen zu können.

Bedanken möchte ich mich auch bei Katharina Gamer für die Abwicklung des Leihverkehrs und die Transportkoordination, die bei 22 Leihgebern und über 700 Objekten keine leichte Aufgabe waren.

sowie bei Christine Brehm und Lars Hochreuther für das museumspädagogische Angebot zur Ausstellung, zu dem sie ein anregendes Sammel- und Sortierspiel entwickelt haben.

Zum Thema „Universitätssammlungen“ hat das Stadtmuseum bereits 1993 anlässlich des Universitätsjubiläums mit seiner damaligen Ausstellung und dem umfangreichen Katalog einiges beigetragen. Von daher war es naheliegend, dass sich der Leiter dieses Hauses, Herr Dr. Friederich, auch für das Zustandekommen dieser Ausstellung eingesetzt hat, was ich an dieser Stelle dankend erwähnen möchte.

Abschließend möchte ich mich auch persönlich bei Frau Dr. Marion Ruisinger und Herrn Udo Andraschke für die fruchtbare Zusammenarbeit bedanken und Ihnen meine Anerkennung aussprechen: Die beiden haben nicht nur den Hauptteil der Vorbereitungsarbeiten für die Ausstellung getragen, sondern gleichzeitig einen Katalog produziert, der als neues Standardwerk gelten kann – eine beeindruckende Leistung und ein immenses Arbeitspensum, das sie souverän bewältigt haben.

Der Ausstellung wünsche ich den verdienten Erfolg. Sie bietet eine Fülle faszinierender Objekte und öffnet Ausblicke auf weite Horizonte. Es gibt viel zum Wundern und Staunen, zum Studieren, Entdecken und Nachdenken.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Thomas Engelhardt